

Besprechungen

Autor(en): **F.G. / W.Sch.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft
= Bulletin de la Société Suisse de Musicologie**

Band (Jahr): **2 (1935)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BESPRECHUNGEN

MAX FEHR. *Richard Wagners Schweizer Zeit*. Band I. Aarau 1934. H. R. Sauerländer & Co.

Das in Monographien und lokalgeschichtlichen Untersuchungen vielfach abgewandelte Thema „Richard Wagner und die Schweiz“ kann, wie es scheint, nicht zur Ruhe kommen, wie ja überhaupt das unabsehbar gewordene Schrifttum, das sich um des Meisters Kunst und Leben angehäuft hat, dauernd in Gärung bleibt. Die neueste und umfangreichste Publikation, die sich mit jenem biographischen Ausschnitt befaßt, verfolgt keine ästhetischen Umwertungsziele (eher wohl kulturpolitische), konstruiert auch keine neuen kunstgeschichtlichen „Zusammenhänge“, sondern hält sich fast ausschließlich an jene dokumentarisch beglaubigten Tatsachen, welche Wagners künstlerischen Werdegang und äußere Karriere während des Dezenniums 1849—59 sowie während der später in der Schweiz verbrachten Jahre bestimmt haben. Damit ist uns, nach dem ungeheuren Wust von stilkritischen Abhandlungen, literarisch-philosophischen Kompendien, Werkanalysen, Streitschriften und Wagner-Bekennnissen aller Art und Unart wieder ein Wagner-Buch geschenkt worden, aus dem auch der Laie klug werden kann, ohne sich zuvor in die Abgründigkeit der Wagner-Esoterik versenkt zu haben. Denn dieses mit dem Bienenfleiß des geborenen Chronisten erarbeitete monographische Ergänzungsstück will in der Hauptsache nichts anderes sein als eine möglichst lückenlose Aufreihung dessen, was in der Biographie des Meisters, soweit sie sein Schweizer Exil betrifft, bisher übergangen oder geflissentlich verschwiegen worden ist, sei es mangels Beschaffung geeigneter Dokumente, sei es aus bewußter Verhüllungstaktik. Es sei übrigens daran erinnert, daß wir dem Verfasser bereits eine Menge wertvoller Beiträge zur lokalen Musikgeschichte, im besondern Zürichs und Winterthurs verdanken.

In seinem ersten, über vierhundert Seiten umfassenden Bande (der zweite soll innerhalb Jahresfrist folgen) häuft Max Fehr erschöpfendes Material zusammen über die Jahre 1849—55 und rückt damit diesen entscheidenden Lebensabschnitt in eine so gründliche Beleuchtung, daß man nun wirklich glauben sollte, das so oft angeschnittene Thema ertrage künftig keine weitere Detaillierung mehr. Damit ist endlich auch die empfindliche und oft beanstandete Lücke ausgefüllt, die in der mehrbändigen Glasenappschen Gesamtbiographie klafft. In vierzehn stofflich und zeitlich abgerundeten, mit übersichtlichen, die allgemeine Orientierung erleichternden Untertiteln versehenen Kapiteln erzählt uns Fehr, Chronist und Apologet zugleich, alles Wesentliche über die schicksalsschweren Tage, Wochen und Monate von Wagners erster Niederlassung am Rennweg bis zu der denkwürdigen Tannhäuser-Aufführung im alten Zürcher Aktientheater im Frühjahr 1855, über all die künstlerischen Nöte und Daseinskämpfe, welche diesen Zeitraum ausfüllen und uns nicht nur Wagners eigene Person, sondern seine ganze, ihn behindernde und fördernde Umwelt in greifbare Nähe versetzen. Eine ungeahnte Fülle vordem unzugänglicher Beweisstücke sind uns durch Fehr erschlossen worden, der, sich auf eigene archivalische Forschung stützend, in jahrelanger Sammlertätigkeit nichts unterlassen hat, um die vielfach verworrenen oder verloren geglaubten Fäden zu diesem seinem biographischen Netz zusammenzuspinnen. Da bekommt man z. B. Korrespondenzen zu lesen, Theaterzettel und sonstige fliegende Blätter, aus denen erst recht ersichtlich wird, mit welchen Widerständen Wagner in seinem geliebten Zürich zu kämpfen hatte, die uns aber auch so manches schöne Zeugnis von Nächstenliebe und werktätiger Freundschaft enthüllen, woran Wagner, der einsame Denker und geschäftige Alltagspraktiker, der phantastische Träumer und Theaterrealist, jeweilen wieder genesen durfte.

Seine chronikalische Verantwortung verpflichtet Fehr zu einem sachlich ruhigen und gewissermaßen schmucklosen Stil. Tatsächlich verläuft seine Darstellung ohne unnützes Wortgepränge und hat dennoch in der Gewährtheit der Sprache etwas literarisch Anziehendes, was dem allenfalls ungeduldig werdenden Leser über trockenere oder inhaltlich weniger interessante Stellen hinweghilft. Zum Text, in

welchen Zitate, Briefstücke etc. und Fußnoten reichlich eingestreut sind, tritt ein umfassender Bildbericht (Porträts, Schweizer Landschaften, Gebäulichkeiten, Theater- und Konzertprogramme), der zur Veranschaulichung des mit peinlicher Akkuratheit Aufgezählten in erwünschter Weise beiträgt. In einem besondern Anhang sind 85 Briefe und andere Dokumente untergebracht, von denen die meisten bisher unveröffentlicht geblieben und die übrigen aus schwer zugänglichen Quellen gesammelt, respektive eingeordnet worden sind.

Daß es einem Schweizer Forscher gelungen ist, Wagners Schweizer Zeit solchermaßen aufzuhellen und zu jenen andern Lebensepochen, welche in der Fachliteratur bereits eingehende Darstellung erfahren haben, in ein entsprechendes Verhältnis zu bringen, darf uns mit Genugtuung erfüllen. Vielleicht hätte der im Aufstöbern von neuen Wagnerdokumenten unermüdliche Verfasser besser daran getan, vom Boden des klug abwägenden, neutral besonnenen Beobachters auch dort nicht abzuweichen, wo er sich auf polemische Dinge einläßt, wie beispielsweise in der schroffen Verurteilung jener Lokalpresse, welche Wagners reformerischen Ideen anfänglich rat- und hilflos gegenüberstand. Auch war es nicht unbedingt nötig, dem für sich selber sprechenden, überaus verdienstvollen Buche durch gedankliche Gleichschaltung mit dem offiziös völkischen Wagnertum noch einen besondern Empfehlungsbrief ans Dritte Reich mitzugeben. Jedenfalls lassen Fehrs häufige und manchmal unberechtigte Ausfälle gegen „Kulturbolschewismus“ und Judentum eine starke Bindung ans autarkische und sich selber heiligende Bayreuth verspüren. F.G.

P. VALENTIN MOLITOR, *Odae genethiliacae ad Christi cunas* (Weihnachtlieder).

Herausgegeben von P. Pirmin Vetter. Edition Henn, Genève.

Der Einsiedler Benediktiner Pater *Pirmin Vetter* bietet in diesem Auswahlheft zum ersten Male schweizerische Proben geistlicher Barocklyrik in einer praktischen Neuausgabe dar. P. Valentin Müller oder Molitor, der 1637 in Rapperswil geboren wurde und in St. Gallen, Kempten, Murbach, St. Johann (Toggenburg) und im Kloster Weingarten gewirkt hat, schrieb und veröffentlichte diese „*Odae genethiliacae*“ (wie der Herausgeber in einem alles Wissenswerte über Komponist und Werk zusammenfassenden Vorwort mitteilt) im Jahre 1688 in Kempten im Allgäu. Die Texte sind wahrscheinlich von St. Galler Mönchen verfaßt und von dem komponierenden Pater einer Gedichtsammlung P. Ulrich Aichheims entnommen worden. Aus den 15 Gesängen — drei deutschen und zwölf lateinischen — die teils für eine Solostimme mit Streichtrio oder -quintett, teils für fünfstimmigen Chor mit Streichquintett und Continuo geschrieben sind, wählte der Herausgeber fünf ansprechende Proben (darunter zwei deutsche Sologesänge) aus, die nicht nur historisches Interesse beanspruchen können, sondern als volkstümlich-schlichte Weihnachtsmusiken kleinern Chören willkommen sein dürften, dies um so mehr, als der Herausgeber den lateinischen Stücken auch deutsche und französische Übertragungen beigegeben hat. In der Neuausgabe sind aus Sparsamkeitsgründen neben den Solo- und Chorstimmen und dem (ausgesetzten) Continuo nur die obligaten beiden Violinstimmen abgedruckt worden, die der Komponist selber als genügend anerkennt. Bei stärkerer Chorbesetzung dürfte jedoch die Ausführung mit Streichquintett vorzuziehen sein, auch wenn dabei einige Oktaven- und Quintenparallelen — die zu jener Zeit im schweizerischen Musikbereiche recht häufig anzutreffen sind — in Kauf genommen werden müssen. — Man darf es nicht nur dem Herausgeber, sondern auch dem Verlag Henn als ein Verdienst anrechnen, daß er den Neudruck alter, vergessener Schweizer Musik fördern hilft.

W. Sch.

I N H A L T

Georg Walther, Salis-Kompositionen (1. Teil)	1
Willy Tappolet, La musique au Collège de Genève	14
Miscelle (Cherbuliez)	17
Mitteilungen aus den Ortsgruppen	18
Besprechungen	19